

Jean Pauls Levana

Tsuneyoshi, Norimi

Faculty of Languages and Cultures, Kyushu University : Associate Professor : German Literature

<https://hdl.handle.net/2324/18977>

出版情報 : 独仏文學研究. 41, pp.143-157, 1991-08. 九州大学独仏文学研究会
バージョン :
権利関係 :

1. Das Ebenbild Gottes

In der Genesis des Alten Testaments heißt es: "Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild." Den Menschen schuf Gott folglich als seine eigene Kopie. Auch Jean Paul erwähnt in der Levana oft die Neigung der Eltern und des Lehrers, ihre Kinder als ihre Kopien bilden zu wollen: "... und zu etwas anderm als seinem Spiegel, es sei zu einem platten, hohlen oder hohen, kann doch der Lehrer den Zögling nicht gießen und schleifen wollen"(Jean Paul: Werke. Hanser. 1967. Bd.5. S. 537). "Wenn überhaupt jeder Mensch heimlich seine eigene Kopiermaschine ist, die er an andere ansetzt,...so wird der Erzieher noch mehr streben, in der wehr- und gestaltlosen weichen Kindergeistern sich ab- und nachzudrucken, und der Vater des Kindes trachten, auch der Vater des Geistes zu werden. Gott gebe, daß es selten gelinge! Und zum Glücke glückt es auch nicht!" (S.562). Auf diese Neigung des Erziehers hat der Zögling das Recht, mit seiner Natur zu reagieren: "Wie in der mechanischen Welt jede Bewegung, sobald der Widerstand der Reibung fehlte, sich unaufhörlich fortpflanzte und jede Veränderung eine ewige wäre: so würde in der geistigen, sobald der Zögling weniger tapfer dem Erzieher widersände und obsiegte, ein so abgeschabtes Leben sich ewig wiederkauen, als wir noch gar nicht kennen"(S.543f.). Wer ebenso isoliert wie Rousseaus Emil lange Zeit unter einem Erzieher angeleitet würde, wäre nie in der Lage, sich vor den mannigfaltigen Wellen der Welt zu schützen. Kinder sollten daher möglichst mit Kindern spielen. "Wollt ihr einen Leben-Knecht schmieden: so lötet einen Knaben funfzehn Jahre lang an die Arme und Fersen seines Hofmeisters, der zugleich Schauspieldirektor und zuweilen mitspielendes Mitglied der zweigliedrigen Truppe sein soll. Wie alle Sklaven wird das Kind zwar vielleicht gegen eine Individualität ein gewaffnetes Auge und Herz sich zulassen; aber verloren wird es künftig der Allseitigkeit der Individualitäten gegenüber stehen, nur an ein Klima gewohnt, nur mit einem Winde segelnd"(S.609). Was das Problem der Zucht betrifft, billigt Jean Paul ebenso wie Rousseau den Eltern das völlige Entscheidungsrecht zu. Beim Problem der Geistesbildung erkennt er jedoch "den Widerstand der Reibung" des Zöglings gegen den Erzieher an und achtet auf die Spontaneität der Kinder. Das Wesen der Erziehung sei nichts als das Bestreben, den Idealmenschen "frei zu machen durch einen Freigewordenen"(S.528). Jean Paul habe als Hauslehrer seinen Zöglingen "sogar Einfälle auf (nicht gern) ihn selber" erlaubt (S.845).

Bedient sich dagegen ein Lehrer der im Emil beschriebenen Methode der negativen Erziehung, so muss er eine wunderbare Technik beherrschen: "c'est de gouverner sans preceptes et de tout fair en ne faisant rien" (Œuvres complètes. Pleiade. 1969. IV S.362). Der Lehrer wird so zu einem unsichtbaren Menschen, der den Zögling, beherrscht, ohne ihn seine Herrschaft spüren zu lassen: "qu'il croye toujours être le maitre et que ce soit toujours vous qui le soyez. Il n'y a point d'assujettissement si parfait que celui qui garde l'apparence de la liberté; on captive ainsi la volonté même. Le pauvre enfant qui ne sait rien, qui ne peut rien, qui ne connoit rien, n'est-il pas a vôtre merci? Ne disposez-vous pas par raport à lui de tout ce qui l'environne? N'êtes-vous pas le maitre de l'affecter comme il vous plait? Ses travaux, ses jeux, ses plaisirs, ses peines, tout n'est-il pas

dans vos mains sans qu'il le sache? Sans doute, il ne doit faire que ce qu'il veut; mais il ne doit vouloir que ce que vous voulez qu'il fasse;"(S.362f.) J. Starobinski meint, solch vollkommene Herrschaft wäre furchtbar, wenn der Lehrer eine boshafte Absicht hege. Hisayasu Nakagawa weist auf den Wunsch Rousseaus hin, unsichtbar zu werden. In der sechsten Promenade in *Les Rêveries du Promeneur Solitaire* schreibt Rousseau: "Si j'eusse été invisible et tout-puissant comme Dieu, j'aurais été bienfaisant et bon comme lui." Nach Nakagawa stehe das einseitige Durchschauen und Manipulieren des Lehrers im *Emil* mit dem Komplott und Geschick in "Rousseau juge de Jean Jaques, Dialogues" in Zusammenhang. Die Methode Rousseaus, den Zögling zu belehren, ohne diesen die Belehrung spüren zu lassen, macht viele künstliche Veranstaltungen nötig, die *Emil* den Begriff des Eigentums, die Wirkung des Magnets, die Orientierung im Wald u.s.w. verstehen lassen. Jean Paul ahmt die Methode Rousseaus nach und erfindet einen Überfall im Wald, um den Mut seines Schülers zu erwecken. In der zweiten Auflage aber entschuldigte er sich für seine schlechte Nachahmung, indem er hinzufügt: "Allerdings sind solche Spiele schon ihrer Unwahrheit wegen bedenklich" (S.778). In seinen Romanen aber scheint Jean Paul als allmächtiger, unsichtbarer Gott vor die Charaktere zu treten. Die auktoriale Redeweise, der bestochene Zufall als Technik des Romans, und Intriganten wie Gaspard und der Oheim im *Titan* zeigen den geheimen Wunsch des Autors, mit dem Ring Gyges' zu spielen. Aber das Trachten des Lehrers in der *Levana* liegt im Schaffen eines Kopiemenschen, während es im *Emil* im Schaffen eines Transparentenmenschen liegt. Dieser Kopiemenschen lebt nun in der modernen Welt der Arbeitsteilung und ist davon völlig beeinflusst. "Der Mann, in welchem der Staat oder sein Genie das Gleichgewicht der Kräfte zum Vorteil einer einzigen aufhebt, wird immer diese überwiegende in die Erziehung mitbringen: der Soldat wird kriegerisch, der Dichter dichterisch, der Gottesgelehrte fromm erziehen – und nur die Mutter wird menschlich bilden" (S. 679) Nicht umsonst heißt der Titel "*Levana*", die mütterliche Göttin.

Bei Rousseau ist der Lehrer Gott, bei Jean Paul ist es das Kind. "Nämlich nicht dieses, daß die Gottheit dem Menschen, wie sonst ins Paradies, jetzo in die Wüste ihr Ebenbild früher mitgebe, bevor er es entfärbt, ohne es je entraten und verlieren zu können?" (S.581). Der Erwachsene ist nicht mehr das Ebenbild Gottes, "da Gott selber das Seinige an den Menschen als Zerrbild sehen muß "(S.537). Die Religionserziehung Jean Pauls und Rousseaus unterscheidet sich klar. "Rousseau händigt Gott, und folglich Religion, erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aus"(S.582). Aber "eine ganze religiöse Metaphysik" schläft "träumend schon im Kinde "(Ebd); "wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln als in der heiligsten Zeit der Unschuld?"(S.582f.) Es genügt folglich den Kindern nur die Symbole des Göttlichen zeigen, ohne ihnen Gründe zu erklären."Am wenigsten stützt Religion und Sittlichkeit auf Gründe; eben die Menge der Pfeiler verfinstert und verengt die Kirchen" (S.639). Im *Emil* wird nur an einer Stelle der Gedanke des Ebenbildes erwähnt. Der vernünftige Vicaire Savoyard gesteht: "Non, Dieu de mon ame, je ne te reprocherai jamais de l'avoir faite à ton image" (S.587). Nach Münch (Jean Paul. 1907. S.182) versteht übrigens auch Pestalozzi wie Jean Paul die Religion als ein natürlich Angelegtes, im Kinde schlummerndes und früh Erwachendes. Jean Paul lobt indessen besonders Pestalozzis Erziehung durch Mathematik (Vgl. S.524, S.840).

Nach der Genesis schuf Gott den Menschen, um ihn über das Vieh und alle Tiere herrschen zu lassen. Diese homozentrische Idee überschattet den Geist des Abendländers. Auch Rousseau ist keine Ausnahme, wie der Vicaire behauptet: "Il est donc vrai que l'homme est le Roy de la terre qu'il habite, car, non seulement il dompte tous les animaux,..." (S.582). "Qu'y a-t-il de si ridicule à penser que tout est fait pour moi, si je suis le seul qui sache tout rapporter à lui?" (Ebd.). Rousseaus Natur, die noch nicht die Zerstörung durch die industrielle Revolution erlebt hat, scheint fest verwurzelt und unzerstörbar zu sein. " Le mal que l'homme fait retombe sur lui, sans rien changer au système du monde, sans empêcher que l'espèce humaine elle-même ne se conserve malgré qu'elle en ait" (S.587).

Jean Paul stellt wie Rousseau nicht wenige Reflexionen über die Tiere an und kommt zu der merkwürdigen Bemerkung: "Der reinste Unterschied des Menschen vom Tiere ist weder Besonnenheit noch Sittlichkeit — denn von diesen Sternen spielen wenigstens Sternschuppen im niedrigen Tierkreise — sondern Religion," (S.580). Natürlich streift er auch die Sprachfähigkeit: "Dem stummen Tiere ist die Welt ein Eindruck, und es zählt aus Mangel der Zwei nicht bis zur Eins" (S.828).

Im 120. Abschnitt predigt er jedoch die Liebe zu den Tieren, wodurch seine homozentrische Haltung relativiert wird. Eine Bemerkung wie im Wutz ist nicht zu finden: "Die [Spanferkel] bekanntlich besser schmecken, wenn man sie mit Rutenstreichen tötet" (Bd.1 S.437). Stattdessen bemerkt er: "Nämlich das Kind lerne alles tierische Leben heilig halten — kurz man gebe ihm das Herz eines Hindus, statt des Herzens eines kartesischen Philosophen" (S. 800). "Warum hat man längst bemerkt, daß Kinder-Grausamkeit gegen Tiere eine gegen Menschen weissage, wie die alttestamentlichen Opfer der Tiere das neutestamentlichen Opfer eines Menschen bedeuteten?" (Ebd.). Nicht nur Leben der Tiere, sondern auch das der Blumen solle man schonen: "und sogar die Lilie, die es unnütz aus dem organischen Dasein ausreißt, malt ihm als die Tochter einer schlanken Mutter vor, die im Beete steht,..."(S.804f.). Sein Zeitgenosse Schwarz kritisiert die Haltung Jean Pauls zum Töten von Tieren als "zu weiblich". Seine Ansicht ist typisch für die damaligen Europäer. "Ja, das Kind soll sich seiner Erhabenheit und seiner Überlegenheit über die Thiere freuen. Da kann sogar das Töten eines Thiers der nur etwas grelle Ausdruck der Humanität seyn, nämlich in dem dunkeln Gefühle, daß alles dem Zweck des vernünftigen Wesens unterworfen sey" (Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft 1978 S.128f.).

2. Das Frauenbild

Helga Brandes untersuchte den Wandel des Frauenbildes in den deutschen Moralischen Wochenschriften von 1720 bis 1775. (In: Zwischen Aufklärung und Restauration. Hrsg. von W. Frühwald. Niemeyer. 1989. S.49-64). Nach ihrer Analyse zeichnen sich drei Phasen ab: "Die Wochenschriften der Frühaufklärung (1720-1740) propagieren recht eindeutig das Bild der aufgeklärten, bisweilen gelehrten, dem Manne ebenbürtigen Frau. Mann und Frau werden hinsichtlich ihrer natürlichen Qualitäten noch nicht unterschieden. Das Bild des vernunftbegabten Menschen steht im Mittelpunkt....Die Umbruchphase (1740-1750) ist durch die Skizzierung eines widersprüchlichen, ambivalenten Frauenbildes gekennzeichnet,... Das Leitbild der autonomen,

vernünftigen Frau weicht allmählich dem der empfindsam-tugendhaften, passiven Frau. [Als Vorbild trete Fénelon an die Stelle Lockes]. In den späten Wochenschriften (ab 1750) setzt sich schließlich das Bild der schönen Weiblichkeit, des schwachen Geschlechts durch. Die geschlechtsspezifische Differenz wird zur zentralen Kategorie; die Polarisierung der Geschlechtscharaktere findet ihren Höhepunkt. Das weit bis 19. Jahrhundert (und darüber hinaus) wirkende traditionelle Rollenmuster der Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau dominiert (S.49). "Ein wichtiger Grund für den (ideologischen) Umwertungsprozeß ist im Wandel der Familienstruktur zu sehen; die » Dissoziation zwischen Erwerbs- und Familienleben « war letztlich ausschlaggebend für die Herausbildung der bürgerlichen Kleinfamilie und der damit verbundenen Rollenverteilung... Für die Frau bedeutet dies eine Einschränkung ihres Wirkungsbereiches, eine Reduzierung auf die enge Häuslichkeit.... Der weibliche Ich- und Autonomieverlust ist das Ergebnis" (S.63).

Ihre Arbeit erklärt nicht den Unterschied zwischen dem Frauenbild in der älteren Großfamilie und dem in der neueren Kernfamilie. I. Illich bezeichnet diesen Unterschied als den zwischen Gender und Sex. Genau wie Ariés im 18. Jahrhundert sieht auch Helga Brandes das Gebären (oder das Sterben) der Frauen im gleichen Trennungsprozeß des familiären Bereichs vom beruflichen begründet. Sie weist darauf hin, dass das 5. Buch des Emil (1762) zur Polarisierung der Geschlechtscharaktere beigetragen hat und zitiert eine Stelle, in der Rousseau gegen weibliche-Gelehrsamkeit polemisiert: "Aber mir wäre ein einfaches und derb erzogenes Mädchen hundertmal lieber als ein Blaustrumpf und Schöngeist,..". Das 5. Buch enthält übrigens viele Diskriminierungen, die heute kaum jemand mehr vertreten würde, z.B.: "parce que la dépendance étant un état naturel aux femmes,..."(S.710). "La ruse est un talent naturel au sexe,..." (S.711). "L'homme dit ce qu'il sait, la femme dit ce qui plait" (S.718). "on n'en voit point savoir réunir la sagesse à la piété,..." (S.721). "dans les vrais penchans de leur séxe, même en mentant elles ne sont point fausses" (S.734). "La femme est faite pour céder à l'homme et pour supporter même son injustice" (S.750). Die folgenden Ansichten wirkten auch heute noch nach: "La recherche des vérités abstraites et spéculative, ... tout ce qui tend à généraliser les idées n'est point du ressort des femmes" (S.736). "la femme observe et l'homme raisonne" (S.737). "Les femmes ont le jugement plus tôt formé que les hommes" (S.752). Da Rousseau bemerkt: "Tous les peuples qui ont eu des mœurs ont respecté les femmes" (S.742), scheint er die oben angeführten Ansichten nicht ohne Achtung für die Frauen geschrieben zu haben. Rousseau betont unter den drei Rollen der Frau als Gattin, Mutter und Hausfrau die der Mutter nicht so stark wie Jean Paul, sie muss alle Rollen beherrschen: "Ainsi toute l'éducation des femmes doit être relative aux hommes" (S.703). "En général, s'il importe aux hommes de borner leurs études à des connoissances d'usage, cela importe encore plus aux femmes" (S.707). Allerdings vertritt Rousseau auch eine Ansicht der Frühaufklärung, wenn er sagt: "je ne connois pour les deux sexes que deux classes réellement distinguées: L'une des gens qui pensent, l'autre des gens qui ne pensent point, et cette différence vient presque uniquement de l'éducation" (S.767).

Auch Jean Paul kann sich nicht über den Zeitgeist erheben und neigt zur Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Im Ganzen gesehen ist die Form seiner Polarisierung zeittypisch, der Inhalt

jedoch "Jean-Paulisch". Allerdings vertritt er auch inhaltlich Bemerkungen, die typisch für seine Zeit sind: "Nach bekannten Grundsätzen ist die männliche Natur mehr episch und Reflexion, die weibliche mehr lyrisch und Empfindung" (S.683). Auch beschreibt er die im 18. Jahrhundert postulierten Ähnlichkeiten von Frauen und Kindern, als ob diese symbolisch für beide wären. "Dieselbe unzersplitterte Einheit der Natur — dasselbe volle Anschauen und Auffassen der Gegenwart — dieselbe Schnelligkeit des Witzes — der scharfe Beobachtung-Geist — die Heftigkeit und Ruhe — die Reizbarkeit und Beweglichkeit — das gutmütige schnelle Übergehen vom Innern zum Äußern und umgekehrt, von Göttern zu Bändern, von Sonnenstäubchen zu Sonnensystemen" (Ebd.). In seinen Romanen drückt Jean Paul seine Abneigung gegen die Gegenwart aus. Im Hesperus heißt es: "die Gegenwart ist für nichts als den Magen des Menschen gemacht" (Bd.1. S.509). Im Titan meint er: "Vergangenheit und Zukunft,... wollt ihr gar nicht anhören und heranlassen, um nur taubblind in einer tierischen Gegenwart zu nisten"(Bd.3. S.221). Ein Mann, der in der konkurrierenden Welt der Arbeitsteilung lebt, kann sich nicht in die Gegenwart vertiefen. Dagegen leben Kind und Frau in einer völlig gegenteiligen Welt. Auch im Emil gibt es dieses Grundgefühl. Die Männer, die die Gegenwart aufopfern, kritisiert Rousseau wie folgt: "J'entends de loin les clameurs de cette fausse sagesse qui nous jette incessamment hors de nous, qui compte toujours le présent pour rien,..."(S. 302). "Dans l'incertitude de la vie humaine évitons surtout la fausse prudence d'immoler le présent à l'avenir" (S.781). Da die Frau keinen Abstand zur Gegenwart hat, entsteht folglich die Polarisierung der Geschlechter. Spaemann hat diese Natur der Frau als eine positive Eigenschaft betrachtet, durch die der Solipsismus des Mannes durchbrochen und er zur Außenseite seines Ich geführt wird. (R. Spaemann: Fénelon und Jean Paul. In:Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft. 1980. S.77f.) Auch die Meinung Jean Pauls indessen nicht frei von Diskriminierung: "Ein Mann hat zwei Ich, eine Frau nur eines und bedarf des fremden, um ihres zu sehen. Aus diesem weiblichen Mangel an Selbstgesprächen und Selbstverdoppelung erklären sich die meisten Nach-und Vorteile der weiblichen Natur... sie sind mehr Poesie und Philosophie als Poeten und Philosophen" (S.684). Daraus resultiert die folgende Polarisierung: "Für sie gibts nur Gegenwart, und diese Gegenwart ist nur wieder eine bestimmte, ein und ein Mensch... Die Männer lieben mehr Sachen, z.B. Wahrheiten, Güter, Länder; die Weiber mehr Personen... Ferner die Mädchen grüßen öfter als die Knaben; sie sehen mehr den Personen nach, diese etwa dem Gaul; jene fragen nach Erscheinungen, diese nach Gründen, jene nach Kindern, diese nach Tieren" (S.685f.).

Im Unterschied zu Rousseau hält Jean Paul die Mutterrolle für das Wesen der Frau. "Mit diesem Brautschatz der Liebe schickte die Natur die Frauen ins Leben, nicht etwa, wie Männer oft glauben, damit sie selber von jenen so recht durch und durch von der Sohle bis zur Glatze, liebgehabt würden, sondern darum, damit sie — was ihre Bestimmung ist — Mutter wären und die Kinder, denen Opfer nur zu bringen, nicht abzugewinnen sind, lieben könnten" (S.685). "Die Natur hat das Weib unmittelbar zur Mutter bestimmt; zur Gattin bloß mittelbar; so ist der Mann umgekehrt mehr zum Gatten als zum Vater gemacht" (S.688). Jean Paul erklärt alles aus der Natur und nicht aus den sozialen und wirtschaftlichen Strukturen. "Die Natur, welche liebend-grausam zu ihren Welt-Zwecken hindringt, hat die Weiber,... dafür geistig und physisch,

raubend und gebend, ausgerüstet; von den Reizen und Schwächen ihres Körpers an bis zu den geistigen... Damit steht ihre Nüchternheit, ihre Liebe für Reinlichkeit, sogar die Schamhaftigkeit und ihre Neigung für Häuslichkeit und Ruhe in Bund. Die Mädchen-Seelen sind schneller ausgebildet als die Knabengeister,... bloß weil die Natur der funfzehnjährigen Reife des Körpers, folglich der Mutter, auch eine geistige geben will" (S.688f.). Die Kinderpflege ist wie oben angeführt ein Opfer, und eine Mutter, die zur Aufopferung bereit ist, wird besonders gepriesen: "und die tausend Nachtwachen und Opfer,... sind vergessen, nicht einmal gezählt; denn die Mutter selber zählet nicht" (S.681). Über die sogenannte Mutterliebe bemerkt er: "die stärkste [Liebe], eine ohne Erwidern, eine des Unähnlichen" (S.690). Solche Ansicht passte zum damaligen Zeitgeist, der Rollenverteilung der beiden Geschlechter befestigen wollte. Die Frau sollte alles Leid ertragen lernen. Er scheut nicht davor zurück, dies mit schlauder Rhetorik zu vertreten: "Übrigens sage nur keine mehr luftige als ätherische Frau, Haushalten sei als mechanisch unter der Geistwürde, und sie wolle lieber so geistigglücklich sein wie ein Mann. Gibts denn irgendein Geistwerk ohne ein Handwerk?" (S.710).

Zur Mädchenerziehung spricht auch Jean Paul eine Forderung der Frühaufklärung aus: "die mütterliche Bestimmung aber oder gar die eheliche kann nicht die menschliche überwiegen oder ersetzen,... " (S.694). Seine konkreten Anweisungen sind jedoch konservativ. "Den Knaben könnte man durch das böse Beispiel trunkener Heloten bessern, das Mädchen nur durch ein gutes" (S.698). "Vielleicht entschuldigt sich daraus das Betragen der Welt, nach welchem männliche Fehlritte Masern sind, die wenig oder keine Narben lassen, weibliche aber Blattern, die ihre Spur in die Wiedergenesene, wenigstens in das öffentliche Gedächtnis graben" (S.698). Er betont wie Rousseau die praktischen Fähigkeiten der Frauen: "Von Natur sind die Frauen geborene Geschäftleute,... Die Kinder fodern ein immer offenes Auge,... "(S.711), bemerkt aber ebenso wie dieser: "Je verdorbener ein Zeitalter, desto mehr Verachtung der Weiber" (S.686). Er möchte damit wohl andeuten, dass er selbst die Frauen nicht verachtet. Aber in seinen Worten: "Die Frauen fühlt sich, aber sieht sich nicht "(S.695), spüren wir seine "gönnerrhafte Geringschätzung des weiblichen Geschlechts" (Ursula Naumann: Charlotte von Kalb. Metzler. 1985. S.201). Die Geringschätzung erhält eine ironische Wendung, wenn sie sich mit einer Frau konfrontiert sieht, auf die das Vorurteil nicht zutrifft: "Aus demselben Grund der Naturbestimmung verzeiht auch die Klügste einen Tadel ihres Körpers nicht; so wie sie ein Lob desselben höher schätzt als ein Lob des Geistes" (S.719).

3. Die Geschlechtererziehung

Die Tätigkeit Hölderlins, der durch Schillers Vermittlung die Hofmeisterstelle bei Frau Charlotte von Kalb gefunden hat, beschreibt deren Biographin Ursula Naumann wie folgt: "Was als idealistischer Entwurf einer Muster-Erziehung begonnen hat, endet als Tragikomödie... Nach anfänglichen pädagogischen Erfolgen, die alle in Erstaunen setzen, fällt das Kind in seine ihm eigene Trägheit und Stumpfheit zurück, schlimmer noch: ein Laster zeigt sich wieder, auf das man ihn schon vorher hingewiesen hatte, wie schlimm es damit steht, ist ihm zu entdecken vorbehalten: Fritz onaniert. Das erklärt Trägheit, Stumpfheit, Lernunwillen nach der damaligen

Medizin und Pädagogik mehr als hinreichend: man kann in vielen Werken von den gräßlichen, gar tödlichen Folgen der Selbstbefriedigung lesen. Noch gräßlicher scheinen uns heute die vorgeschlagenen Gegenmittel. Hölderlin versucht es offenbar mit dem Mittel der pausenlosen Überwachung. Das Resultat ist ein unwürdiges Katz-und Maus-spiel zwischen Lehrer und Schuler, bei dem man nicht nur den um seinen Schlaf gebrachten Hölderlin bedauern muß: » Ich ließ ihn keinen Augenblick beinahe von der Seite, bewachte ihn Tag und Nacht aufs ängstlichste, sein Körper wie seine Seele schien sich zu erholen, und ich hoffte wieder. Aber er wußte am Ende meiner Aufmerksamkeit doch zu entgehen, und seine Verstocktheit, die Folge jenes Lasters, stieg besonders zu Ende des Sommers zu einem Grade, der mir beinahe auch meine Gesundheit, alle Heiterkeit, und so auch meinen Geisteskräften ihre gehörige Tätigkeit raubte «(Charlotte von Kalb:a.a.O. S.176). Dies ist eine unvergeßliche Szene in der Geschichte der Geschlechterziehung. Bedauernd entließ Frau Kalb danach ihren Hofmeister.

Auch der junge Jean Paul reagiert als Hofmeister zeittypisch. Er verfaßt um 1790 zwei kurze Geschichten, die vor der Onanie warnen. Die eine handelt von einem einundzwanzigjährigen Mädchen, das ihren Kummer ausschüttet: "meine Gesichtsfarbe wurde immer blässer und mein scharfes Auge immer kurzsichtiger und mein Gedächtnis immer schwächer... ich wuste nicht daß es schädlich war...o helfen Sie mir."(Abteilung II. Bd.2. S.727-729). Die andere handelt von einem "elenden Jüngling, der sich ermordete, weil er die heimliche Sünde trieb." Er droht der Jugend: "Ach könnt ich doch nach meinem Tode euch Jünglingen und Mädgen, wenn ihr in der Finsternis der Nacht Böses thut, könnt ich da euch allemal wie ein Gespenst erscheinen, in euer Zimmer blizen wie die Hölle und vor euerm Bette stehen mit meiner blassen gelben Todtenkopf, mit dem Gehirn das aus meiner Wund tröpfelt..."(Ebd.). Die Warnung vor der Onanie selbst für Mädchen, die tödliche Folge des Selbstmordes und der Überwachungsblick bis ins Einzelzimmer fallen uns ins Auge.

Rousseau ist in diesem Punkt derselben Meinung: "Veillez donc avec soin sur le jeune homme;... Ne le laissez seul ni jour ni nuit; couchez tout au moins dans sa chambre, qu'il ne se mette au lit qu'accablé de sommeil, et qu'il en sorte à l'instant qu'il s'eveille" (S. 663). "... en tout état de cause il vaut mieux commettre une faute que de contracter un vice" (Ebd.). "La lecture, la solitude, l'oisiveté, la vie molle et sedentaire, le commerce des femmes et des jeunes gens" (S.643), diese seien gefährlich. Statt deren empfiehlt er die Jagt. "La chasse endureit le cœur aussi bien que le corps... On a fait Diane ennemie de l'amour, et l'allégorie est très juste" (S.644).

Bei Jean Paul werden keine Fehltritte erlaubt. Zwar schreibt er in der Levana, nach dem Betragen der Welt seien männliche Fehltritte Masern, aber in seinen Romanen sieht er es anders: "Als Gustav in der unsichtbaren Loge die Unschuld verliert, bricht fast die Welt zusammen" (R.Vollmann:Jean Paul. Wunderlich Verlag. 1975. S.95). Als Linda im Titan merkt, dass sie von Roquairol, der seine Hand und Stimme verstellte, verführt wurde, verlässt sie Albano, da sie sich nach Roquairols Selbstmord als dessen Witwe fühlt: "Man könnte leicht eine schöne Betrachtung darüber anstellen, von welcher geradezu abscheulichen moralischen Wichtigkeit für Jean Paul offenbar die Sexualität ist" (Vollmann:a.a.O. S.99). Nach Aussage seines Neffen legte er sich mit 38 Jahren unberührt ins Ehebett (Günter de Bruyn:Das Leben des Jean Paul Friedrich

Richter. Fischer. 1976. S.184). Niemand wagt ihm jedoch angesichts der Sublimierung durch seine Schreibbesessenheit, eine ähnlich schlimme Gewohnheit wie bei Kleist nachzuweisen. Seine Askese kommt wohl vom damaligen Überwachungssystem der Kernfamilie. Andererseits wissen wir auch von der erhöhten Konkurrenz in der frühbürgerlichen Welt der Marktwirtschaft und ihrer Konsequenzen: "Sexualunterdrückung ist nötig, um einen Menschen zu schaffen, der sich beherrscht und sexuelle Energie in seine Leistung für den Markt einfließen läßt" (Carl Pietzcker: Einführung in die Psychoanalyse des literarischen Kunstwerks. Königshausen & Neumann. 1985. S.176).

Im 129. Abschnitt der *Levana* begegnen uns zum Thema Geschlechterziehung Wörter wie "Wollustsünden" oder "Jugendkrebs". Auf die Frage, warum man bei den Alten und im Mittelalter diese Klagen und Heilmittel nicht finde, antwortet Jean Paul: "Wenn man also jetzo mehr darüber klagt und lehrt als sonst: so kann die Ursache — außer dem, daß man jetzo über jede Handlung eine doppelte Buchhaltung und sie in eine Buchhandlung führt — nur darin liegen, daß sonst der gesündern Vorzeit, wie jetzo noch dem tüchtigen Volke oder dem unmäßigen Tier, manche Unmäßigkeit ungestraft hinging, weil die Festungswerke dieser Ungeschliffnen nicht so leicht zu schleifen waren. Allerdings ist hier die der Kultur anhängende Kränklichkeit und Phantasie ebensogut Ursache als Wirkung; wohin noch die Beschleunigung der Mannbarkeit durch größere Städte und gewärmtere Länder gehört" (S.820). Eine asketische Neigung ist nicht zu übersehen. Jedoch bestätigen die Reflexionen über den Überwachungsblick einer doppelten Buchhaltung und der Vergleich mit dem alten Volk eine gewisse "Reife". Besonders wäre die Befreiung vom Überwachungsblick besser als dessen Intensivierung in der Kleinfamilie. "Luther sagt: contemptus frangit diabolum, observatio inflat, d.h. das Böse bekämpfen zwingt, es zu beschauen; und der Krieg selber ist ein Stück Niederlage" (Ebd.).

Ferner wird in diesem Abschnitt behauptet, daß die Isolierung der Knaben und Mädchen mehr schade als nütze. Die Frage der Kinder nach der Entstehung des Menschen sollte wahrheitsgemäß beantwortet werden: "vom lieben Gott, wenn die Menschen einander geheiratet haben und nebeneinander schlafen" (S.822). In der Anmerkung wird der Züricher Bürgermeister Heidegger erwähnt, der "da er von der Sünde gehört, bei einem Weibe zu schlafen, als Knabe neben seiner Amme liegend die ganze Nacht die Augen offen" gehalten habe (Ebd.). Auch dies ist ein unvergeßliches Beispiel von Schlafstörung. Schließlich erwähnt Jean Paul, dass während der Periode der Pubertät auch das Interesse für die Geistestätigkeit wachse. Dies gilt es auszunutzen. Rousseaus Jagt ist bei Jean Paul eine Wissenschaft: "Zum Glück gesellte die Natur selber dieser Zeit der geistigen Frühlingstürme ein Gegengewicht, die Stunden der schönsten Träume, der Ideale, der höchsten Begeisterung für alles Große zu. Nur noch ein Gegengewicht hat der erziehende Wächter dem Herzen zuzufügen, nämlich den Kopf; d.h. er spare auf dahin irgendeine neue Wissenschaft irgendein Ziel ergreifender Tätigkeit, irgendeine neue Lebenbahn auf. Zwar wird dies den Vulkan nicht ersäufen, aber seine Lave wird in diesem Meere nur zum Vorgebirge erkalten, und das Übel kleiner ausfallen als die Angst " (S.824). Einerseits zeigt sich hier ein positiver Begriff vom Menschen, andererseits offenbart sich die unterdrückende Ideologie jener Kultur, die den sexuellen Trieb sublimiert. Einem Freudianer würde das Wort "Wächter" ins Auge

fallen.

Was die Bildung des Unbewussten im Kind betrifft, so erkennt Jean Paul seltsamerweise die Einflüsse der leiblichen Eltern an, weist aber die der Mutter in der Zeit vor der Geburt zurück. "Wenn man bedenkt,... wie die Verhältnisse der Geschlechter, der Jahre, der Monate, der Stunden so gesetz- und sorglos eben da vergessen und beleidigt werden, wo sie die Grundsteine zu Jahrhunderten eingraben" (S.588), so kommt er nicht umhin, die Forderung zu stellen: "Und kann nicht wenigstens ein Staat — wie so mancher alte — mit seiner kalten ewigen Hand allen Gesetze vorschreiben, die ein liebendes Einzelwesen nie zu machen gedacht hätte und doch zu erfüllen gezwungen ist, so wie nur das Gesetzbuch, nicht ein Paar Liebende, Eheverträge ersinnt?" (S.589). Der Gedanke, Gesetze für zeugende Paare zu schaffen, mag kurios klingen, heutzutage ist dies jedoch wegen des Problems der Retortenbabys und desgleichen erforderlich. Jean Paul widerspricht der Möglichkeit geistiger Einflüsse der schwangeren Mutter auf den Fetus, seine Argumente klingen aber wenig überzeugend: "Himmel! wenn der Ekel an Speisen und Menschen, die Gier nach Unnatürlichkeiten, die Furcht, die Weinerlichkeiten und Schwächlichkeiten so geistig einflößen, daß der Mutterleib die erste Adoptionlogie und Taubstummenanstalt der Geister und die Weiblichkeit das Geschlechterkuratorium der Männer wäre: welche sieche, weiche Nachwelt fortgeplanter Schwangerer! Es gäbe keinen Mann mehr" (S.591). Jean Paul scheint hier nicht in der Lage, die Mutter nicht nur als Frau, sondern auch als Menschen zu betrachten. Nach der Geburt aber erkennt er die großen Einflüsse der nahen Verwandten auf das Unbewusste des Kindes an: "Jeder neue Erzieher wirkt weniger ein als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben für eine Erziehungsanstalt nimmt, ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengenommen nicht so viele Bildung bekommt als von seiner Amme" (S.531). Obwohl für den Fetus "das Gehirn und die Erregbarkeit am größten ist" (S.591), verneint Jean Paul die geistige Einflussmöglichkeit der schwangeren Mutter. Diese Haltung ist wohl zuerst in der Diskriminierung gegen die Frauen begründet, weniger rührt es vom Mitleid mit unglücklichen Müttern her. (Vgl.S.592)

4. Die Spracherziehung

Hinsichtlich der Spracherziehung gibt es zwei Denkweisen. Zur einen, die die Wichtigkeit der Muttersprache betont, gehören Rousseau, Herder und Jean Paul. Zur anderen, die das frühere Erlernen einer Fremdsprache empfiehlt, Montaigne und Russell. Im *Emil* bemerkt Rousseau: "et quoi qu'on puisse dire, je ne crois pas que jusqu'à l'age de douze ou quinze ans nul enfant, les prodiges à part, ait jamais vraiment appris deux langues" (S.346). Herder bemerkt: "So wie ein Kind alle Bilder und neue Begriffe mit dem vergleicht, was es schon wußte; so passet unser Geist insgeheim alle Mundarten der Muttersprache an ..." (Werke. Bd.1. S.401). "Fremden Nationen werde ich vielleicht ihre Sprache nachlallen können, ohne bis auf den Kern ihrer Eigenheit zu dringen" (Bd.1. S.2). Jean Paul vertritt folgende Meinung: "Sprache-Lernen ist etwas Höheres als Sprachen-Lernen; und alles Lob, das man den alten Sprachen als Bildungsmitteln erteilt, fällt doppelt der Mutter-Sprache anheim, welche noch richtiger die Sprach-Mutter hieße; und jede neue wird nur durch Verhältnis und Ausgleichung mit der ersten verstanden,... (S.827f.). Dagegen meint

Montaigne: "Je voudrais qu'on commençast à le promener dès sa tendre enfance, et premièrement, pour fair d'une pierre deux coups, par les nations voisines où le langage est plus esloigné du nostre, et auquel, si vous ne la formez de bon'heure, la langue ne se peut plier" (Essais. 1-26).

Nach Schmitz-Emans und Koller gibt es in der Levana Ansätze zu einer neuen Theorie über die Sprache. In der Beschreibung der Sprache als "Linientheiler der Unendlichkeit" wird "eine eigenständige, produktive Leistung der Signifikanten" angedeutet, "die über die Auffassung der Sprache als bloße Repräsentation hinausweist" (Hans-Christoph Koller: Die Liebe zum Kind und das Begehren des Erziehers. Deutscher Studien Verlag. 1990. S.256). Die Metapher der Sprache als weltkonstitutives "Gestirn" (S.831) interpretiert Schmitz-Emans als einen transzendentalhermeneutischen Sprachbegriff: "Bewußtsein und Selbstbewußtsein sind damit sprachbedingt" (Monika Schmitz-Emans: Schnupftuchsknoten oder Sternbild. Bouvier. 1986. S.125). Jean Paul entwickelt im selben Abschnitt jedoch auch einen dualistischen Sprachbegriff: "Bedenke doch der Erzieher,... daß das Kind seine halbe Welt, nämlich die geistige... ja schon fertig und belehrt in sich trage, und daß eben daher die nur mit körperlichen Ebenbildern gerüstete Sprache die geistigen nicht geben, bloß erleuchten könne" (S.829). Nach Schmitz-Emans (S.158) müsse "die begriffslose Intuition" das Werk des Wortes vollenden. Das Ich ist also bei Jean Paul zugleich inner-und außerhalb der Sprache.

Die Empfehlung Jean Pauls bei der Spracherziehung auch mit Witzen zu arbeiten, scheint nur ein zeitloses Spiel zu sein, repräsentiert jedoch jene Ideologie der bürgerlichen Klasse, die die Originalität eines "Erfinders" (S.842) fordert.